

Westfälischer Anzeiger.

Dienstag, den 18ten September 1804.

Westfälische Schriftsteller.

Adolph Gröninger.

Adolph Gröninger, geboren zu Darfeld im Münsterlande 1772, hat sich als Uebersetzer einiger sehr heterogener Schriften, als Uebersetzer des Petronius und des heiligen Augustinus, im gelehrten Deutschland bekannt gemacht; und ist in der That merkwürdig, nicht sowohl wegen seines schriftstellerischen Verdienstes an und für sich, als wegen des sonderbaren Schicksals, welches sein deutscher Petronius in seinem Vaterlande hatte, und wenigstens eben so sehr wegen der Zweydeutigkeit seiner Schriftstellererey; da die Werke, die er verdeutschte, sich nur — als Extreme berühren: in diesem Betrachte also merkwürdig, wie es der Abbe de Rancé als Herausgeber des Anaëreon und Stifter des Ordens de la Trappe ist *). De Rancé aber opferte selbst, als er den ersten Gedanken faßte, der Welt zu entsagen, alle ihm übrig gebliebene Exemplare seines Anaëreon den Flammen. Gröninger hingegen übersezte den heiligen Augustin, als ihm sein profaner Petronius war entriffen worden, und gab während

dieser Arbeit so wenig als nachher den Gedanken auf, lehiern unter günstigeren Umständen aufs neue erscheinen zu lassen. Ja, er zeigte, wie man mir versichert hat, bey jeder Gelegenheit, wie tief ihn die Unterdrückung seines deutschen Satyricon schmerzte, und gestand eben so frey, es sey das einzige, was er jemahls mit Liebe gearbeitet habe, die einzige Geistesfrucht, worin er sich mit Vergnügen wiedererkenne. — Doch, ich befürchte mich, daß mancher Leser des W. A. vielleicht von der Geschichte des Gröningerschen Petronius wenig oder gar nichts weiß. Für diese muß ich sie also erst kurz erzählen. Im J. 1795. übersezte Gröninger das Satyricon des Petronius. Die Uebersetzung wurde für den Buchhändler Platvoet in Münster, der den Verlag übernommen hatte, bey Unger in Berlin mit schönen lateinischen Typen auf schönes Papier gedruckt, und erschien 1796. Aber sie erschien nur, um wieder zu verschwinden. Sein würdiger Vater (so heißt es) kaufte die ganze Auflage an sich, und unterdrückte sie: auf welche Art? darüber habe ich bis jetzt nichts Gewisses erfahren können. Im Intelligenzblatt der Erlanger Literaturzeitung hieß es, man habe sie verbrannt. Indessen wären

*) S. die litterarische Zusätze zum Sulzer. Art. Anaëreon, und den Freymüthigen 1804. Heft 2. S. 119.

durch Zufall zwey vollständige Exemplare nebst einigen Aushängebogen gerettet worden. Eben daselbst wurde damals aus dem Bogen D eine kleine Probe mitgetheilt, die sich auch in der Degenschen Uebersetzungs-Litteratur (Nachtrag 1799) findet. Ich selbst habe lange nach der Unterdrückung des Werks durch die dritte Hand ein vollständiges Exemplar (nebst dem Manuscripte) zur Einsicht erhalten, und weiß ziemlich gewiß, daß Hr. die Absicht hatte, das Ganze umzuarbeiten, und es dann unter der Hand aufs neue drucken zu lassen. Wie dem nun auch seyn mag — genug, das Werk ist weder verbrannt noch auf eine andre Art vertilgt worden, sondern diese Ostermesse wieder erschienen, und zwar in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig, wahrscheinlich als Commissions-Artikel. Daß es keine neue, sondern dieselbe Auflage ist, davon überzeugte mich der erste flüchtige Anblick. Aus dem neuerschiedenen Exemplare, welches ich gesehen habe, war Titel und Vorrede weggeschnitten, und dafür ein neues Titelblatt eingelegt. Auf diesem befindet sich nicht der Name des Verfassers; dagegen ist es mit einer Wignette geziert, die sich auf dem alten nicht befand.

Ob nun die Wiedererscheinung dieses deutschen Petronius wirklich zu wünschen war, und ob die Unterdrückung desselben als eine barbarische Handlung verdiente getadelt zu werden, wie es in den oben angeführten Blättern geschehen ist, darüber wäre mehr zu sagen, als ich hier füglich bemerken kann. Es wäre erstlich die Frage, ob zu wünschen sey, daß ein Werk dem Publicum mitgetheilt oder doch mehr verbreitet werde, das, wenn es gleich einigen ästhetischen Werth hat, in moralis-

cher Hinsicht durchaus verwerflich ist? Was diese Frage betrifft: so kann man sie, theoretisch betrachtet, glaub' ich, mit Recht verneinen, ohne deswegen — was auch freylich nicht angeht — das Aesthetische auf moralischen Nutzen beschränken zu wollen. Aus dem practischen Gesichtspuncte wird sie jeder Mensch von unverdorbenem moralischen Gefühl, dem der Schmutz Schmutz und die Zote eine Zote ist, gewiß nicht anders, als mit Nein beantworten. Mit Andern aber, ich meine, mit solchen, welche Schlegelsche Lucinden lieben, ist über diesen Punct gar nicht zu rechten. Inzwischen denke man darüber, wie man wollet: so bleibt doch noch zweytens die Frage: ob die Gröningersche Uebersetzung des Petronius vor den übrigen deutschen Nachbildungen wirklich bedeutende Vorzüge, also einen ungemeinen Werth habe? Und diese Frage möchte, bey einer unpartheyischen Würdigung, wohl schwerlich bejaht werden können. Gröningers Manier zu übersetzen ist die künstliche, nach welcher man alles, bis auf das kleinste Wort, selbst diejenigen Eigenheiten, die in der Natur der Sprache des Originals gegründet sind, zu übertragen strebt: eine Manier, wobey Zwang und Affectation fast unvermeidlich ist, ja, wobey, weit mehr, als bey der freyern (wenn man, ohne sich um den Buchstaben zu ängsteln, nur den Gedanken zu copiren sucht) eben die Furcht zu fehlen zu Fehlern verleitet. Gründliche Sprachkenntniß, Genie u. Geschmack reichen vereinigt oft nicht hin, alle Schwierigkeiten dieser Manier glücklich zu besiegen, das heißt, die Kunst so zu verbergen, daß das Künstliche nicht als gekünstelt erscheint. Ist dies aber der Fall: so leistet sie gerade

das Gegentheil von dem, was sie leisten sollte, sie entstellt die Schönheit, anstatt sie zu erhöhen. Gröninger's Nachbildung schließt sich näher an das Original, als die Heinsesche; sie ist treuer, römischer, das heißt aber auch lateinischer, als diese, so, daß die gezwungene, verschrobene Sprache die besten Stellen verdirbt. Wer mag wohl ein Werk lesen, welches fast durchgehends so stylisirt ist: „Entzückt von so schmeichelter Rede, frag' ich, sage doch, die mich liebt, das bist wohl du? Sehr lachte das Mädchen über den kalten Spaß 1c.“ — Hiezu kommt noch ein zweyter Hauptfehler, nämlich Mangel an Delikatesse, ein Fehler, der hier, wo so viel auf das Verschleyern ankommt, mehr als irgend anderswo beleidigt; der aber freylich um so schwerer zu vermeiden war, da es nur Sache des feinsten Geschmacks ist, vom Schmutze in delikaten Ausdrücken zu sprechen.

Das Eine sowohl als das Andre ist ein Beweis, daß Gröninger's Geschmack noch nicht gebildet, wenigstens noch nicht zur Reife gediehen war. Und nur daher läßt es sich einiger Maßen erklären, daß er Gefallen daran fand, die Schriften des h. Augustinus zu übersetzen. Das sonderbare Colorit, der brillirende Styl, die witzeln- de, spielende Antithesensprache hatte für ihn etwas Anziehendes, und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diese Eigenheiten des in manchem Betracht respectabeln Schriftstellers trefflich copirt hat. Allein weniger treu wäre hier besser gewesen, weil sie Eigenheiten eines verdorbenen Geschmacks sind, und weil er seinen Schriftsteller in der That würde

*) S. die von Degen angeführte Stelle.

verbessert haben, wenn er ihm etwas von denselben genommen hätte; noch mehr, weil er dieses in Hinsicht auf den Zweck des Werkes hätte thun müssen, da in einem Erbauungsbuche die Sprache nichts weniger als gekünstelt, sondern durchaus gemeinnützig, faßlich und leicht seyn soll. Statt dessen aber hat Gröninger die falschen Schönheiten seines Originals noch durch Affectation, durch undeutsche Wendungen und Constructionen entstellt. Man schlage das Buch überall auf: so stößt man auf Stellen, wie folgende: „Und ich fand einen Mann in ihm, unerfahren in allen freyen Künsten außer der Grammatik, und selbst in dieser nur auf gewöhnliche Art. Und weil er einige Ciceronianische Reden gelesen hatte, und wenige Bücher des Seneca und verschiedenes aus Dichtern und aus Werken seiner Secte, die lateinisch und zierlich geschrieben waren, und weil hiezu des Schwagens tägliche Übung kam: so hatte er sich dadurch diese Beredsamkeit erworben, die noch angenehmer war, und verführerischer 1c.“ Das fünfte Buch, worin sich diese Stelle befindet, fängt an mit den Worten: „Nimm auf das Opfer meiner Bekenntnisse von der Hand meiner Zunge.“ ... Und gleich vorher, am Ende des vierten, heißt es: „Was nützte mir damals, daß ich so viele knotenvolle Bücher entknotete, da ich schändlich und mit lasterhafter Häßlichkeit irrete in der Lehre der Frömmigkeit 1c.“ In einer solchen Manier, die den gebildeten Leser zurückstößt, ist das Ganze geschrieben. — Was aber hier von den Bekenntnissen gesagt ist, das gilt auch von den „Betrachtungen, Alleinreden und dem Handbüchlein des h. Augustinus“, die Gr. fünf Jahre später

ebenfalls übersezt und 1803 herausgegeben hat. Schon der Titel „*Alleinreden und Handbüchlein*“ ist charakteristisch.

Ich habe oben gesagt: seinem ungebildeten Geschmack sey es wohl zuzuschreiben, daß er Gefallen daran fand, die Schriften des b. Augustinus zu übersezen. Indessen bleibt es immer ein halbes Räthsel, wie er so contrastirende Werke, zuerst des Petronius Satyricon, ein Werk, worin Liederlichkeiten der crassesten Art *con amore* geschildert werden, dann zwey Erbauungsbücher: eines Heiligen, dessen schwärmerische Relig. östet sich in Mystik verliert, unmittelbar nach einander übersezen konnte. Denn so viel weiß man sicher, daß bey ihm keine plötzliche Revolution in seiner Denks- und Sinnesart vorgegangen ist. Es bleibt ein Räthsel, wenn man nicht annimmt, er habe dem Publicum, welches er durch die erste Arbeit geärgert und wider sich aufgebracht hatte, durch die letztere eine Art von Sühnopfer darbringen, und so seinen gefallenen Credit wieder herstellen wollen. In der That läßt sich das mit Grunde vermuthen, ob er es gleich selbst niemahls soü gestanden haben.

Außer den genannten Uebersetzungen hat Gr. noch die *Apokalypht* des Seneca deutsch herausgegeben *). Auch diese Arbeit bestätigt die oben geäußerte Vermuthung, daß die wüthende, spielende Antithesen Sprache für ihn etwas Anziehendes hatte. Uebrigens vereinigen sich in denselben alle die an seinen andern Arbeiten

*) Seneca Verabthetung des Kaisers Claudius mit den da hingehörigen Stellen des Erasmus. Aus dem Lateinischen übersezt von Adolph Gröninger. Münster 1798.

gerügten Fehler. Im J. 1799 erschienen von ihm Lieder, in Musik gesetzt von Bayart, die er selbst in einem Tone ankündigte, der etwas ganz Aufferordentliches erwarten ließ. Weit gefehlt, daß sie, wie er sie nannte, genialische Producte seyn sollten, sind sie vielmehr der geltendste Beweis, daß ihm zum Dichten das erste Nothwendige, nämlich wahre Begeisterung fehlte. Nichts desto weniger zeugen auch sie von Anlage. Zu bedauern ist, daß Gröningers ungemeine Talente nicht besser entwickelt, geleitet und angewandt wurden. Unter andern Umständen, schon, wenn er mit seinem Eifer für litterarische Beschäftigung eine bessere Lebensphilosophie vereinigt hätte, würde er etwas Ungemeines geleistet haben; er würde es wahrscheinlich gethan haben, wenn er länger gelebt hätte. Zu früh, in der Blüthe seiner Jahre nahm ihm der Tod hinweg. Er starb im März d. J. zu Metelen im 32sten Jahre seines Lebens.

3.

Erfindungen.

Ueber die neue Taucherkunst.

Ein Fürst, dem das Geheimniß, Gold zu machen, gegen Belohnung angeboten wurde, antwortete: Wenn es mit dem einen seine Richtigkeit hätte, bedürfte es der andern gar nicht; ihm ließe nichts übrig, als die Erlaubniß zur Fabricatur, das Erlaffen des Zehntregals und der Verbindlichkeit, das so gewonnene Gold gegen Bezahlung in die Landesmünze abzuliefern. Mehr als dies, mehr als die Erlaubniß in allen Meeren und Strömen, nach den versunkenen Schätzen suchen zu dürfen, hat der Erfinder der neuen Taucherkunst von

den europäischen Regenten nicht nöthig. Wenn, wie er überzeugt zu seyn scheint, sein Vorhaben gelingt: so wird er der reichste Particulier in der ganzen Welt, denn es liegt mehr Gold und Silber im Wasser, als auf der Erde circulirt.

Ob er für eigene Rechnung die ersten Versuche anstellen, oder sein Recht an eine Gesellschaft abtreten wird? — Vermuthlich das letzte, und deswegen ward wohl die Erfindung so umständlich im W. A. angekündigt. Bekanntlich fehlts in unserm Westfalen an wohlhabenden Patrioten nicht, die verglichen großen Geldgewinnst versprechende Unternehmungen, wobey das Lob edler Gemeinnützigkeit noch obendrein zu verdienen ist, gern mit ihren Reichthümern thätigst unterstützen. Gewiß werden diese, wenn ihnen nur erst das Vortheilhafte des Plans von Sachkundigen deutlich gemacht und versichert wird, alle Actionen an sich nehmen. Einsender könnte mehrere Bekannte nennen, die schon in dergleichen Verbindungen sich Erfahrungen sammelten und bey denen am zuverlässigsten Auskunft zu erhalten wäre, wie eine dergleichen Societät einzurichten und der zu hoffende Profit im Voraus schon zu berechnen sey. Allenfalls könnte man, um desto sicherer zu gehen, wenn die Interessenten sich gedulden und nicht geschwinde und auf einmal reich werden wollten — was gemeiniglich der Fall zu seyn pflegt — im Kleinen anfangen. Die erste Malage würde alle Welt nicht kosten. So wie der Gold- u. Silber-Barren immer mehrere heraufgebracht würden, könnte die Unternehmung erweitert und vor und nach der ganze Apparat der neuen Taucherkunst angeeignet werden, ohne daß die Actionärs — wie bey

den meisten metallurgischen neuen Versuchen es bisher zu gehen pflegte — immer nachschießen müssen, ohne etwas weiterzubekommen.

Zwar wirds an Einwürfen gegen die Unternehmung nicht fehlen; allein diese lassen sich zum Theil leicht heben. Z. B. Wo die Taucher her kriegen? Anfanglich verschreibt man sie von der Küste Coromandel aus der dortigen Perlenfischerey. Von diesen lernen es unsere Eingeborne. So wars mehr als eine Fabrik des Auslandes hieher verpflanzt. Schwieriger möchte es seyn, folgende Bedenklichkeiten zu überwinden. — Die meisten Schiffbrüche fallen an den Küsten vor. Die Flüsse und Ströme führen beständig Gries und Schlamm in die See, die Wellen spülen Sand nach den Ufern. Wahrscheinlich sind die versunkenen Schätze mit Schichten, wer weiß wie hoch, von diesem allen überdeckt, und das Suchen nach denen, die eine Zeitlang schon im Abgrund lagen, vergebens. — Um im Wasser sehen zu können, sind Fischaugen nöthig; diese hat der Mensch nicht, dessen Gesicht auf's Medium der Luft berechnet ist; auch möchte bey den Laternen, die mit herunter genommen werden sollen, falls sie — woran doch Einsender zweifelt, brennen wollten, in der pechschwarzen Finsterniß der Tiefe wenig oder nichts zu sehen seyn. Wahrscheinlich werden unsere Optiker Brillen schleifen können, die den Fischaugen gleichen; diese und das Wythesor, welches die Engländer aus Ostindien mitbringen, das heller, als alle Lampen leuchtet, werden diesen Gebrechen schon abhelfen. Mehrere Wissenschaften müssen der neuen Taucherkunst dienstbar werden. Wenn es erst zum Bau der nepuntischen Palläste kommt und der geräumigen

Luftbehälter, dann muß die Mechanik Millionen Pfunde Ballast, und Felsenmassen, schwerer als das Piedestal der Statue Peters des Großen, um jene zu versenken, herbeychaffen. Die Kriegskunst wird auf neue Schutz- und Truchwaffen gegen die Meerungeheuer für die Taucher sinnen; denn die Hayfische, welche zur Zeit der Kreuzzüge ganz geharnischte Ritter und Kriegspferde sollen verschlungen haben, werden sich an die vorgeschlagene Stachelarmatur nicht kehren. Der menschliche Erfindungsgeist wird wahrscheinlich vor und nach alle diese Schwierigkeiten besiegen. Vielleicht kommt's noch dahin, daß in den Abgründen des Meeres einst einige hundert Westfälinger, ohne nach der Oberwelt zu verlangen, eben so nützlich und angenehm den größten Theil ihrer Tage verleben, als eben so viele Polacken in dem Salzbergwerke zu Wilizka. Eben so gut, wie diesen, könnten jenen durch den großen Luft- und Förderungsschacht, welcher in der Taucherkunst angegeben ist, alle Lebensmittel täglich heruntergeschickt werden.

Einsender erinnert sich in *Archæologia Brit. Annalen*, oder wo sonst, einmal gelesen zu haben, daß schon vor einigen Jahren was ähnliches erfunden und im Werke gewesen ist. Ein Taucher versicherte, er sey vermittelt einer ähnlichen Maschine in dem, im Hafen zu Portsmouth versunkenen Kriegsschiffe *Royal George* herum gegangen, und Willens, eine an der Küste von Schottland zu Grunde gegangene spanische Silbergallione aufzusuchen. Wäre das, dann gebührte den Engländern die Ehre der Erfindung. Vermuthlich aber war's, wie der Dinge mehr, nur ein Luftproject. Wie dem seyn mag, die Sache

verspricht Vortheil, und verdient Ueberlegung. Vorläufig könnte man im *B. Anz.* untersuchen, wo es sich wohl am meisten verlohnen möchte, die ersten Versuche zu machen? Ob im Hafen von Constantino-
pel oder Karthago? ob an der Küste der Levante oder der Niederlande? ob am Ausfluß der Themse, des Nils oder der Tiber? ob im mittländischen oder atlantischen Meer.

Im *B. Anz.* ist von Verbesserung der Schulgehälter, Anlegung von Seminarien u. s. so oft und viel geschrieben, gebeten, geweissagt und gehofft worden; bald hier bald dorthin sollte Hülfe kommen. Alles nichts. Einsender hat, da alle Stricke gerissen sind, sein ganzes Vertrauen und das allein auf die neue Taucherkunst gesetzt, und auf die patriotische westfälische Societät, welche die Meerschätze suchen wird. Vornahms war's bey uns Sitte, bey Bergwerken, ohne Zweifel, damit man in der Erde desto mehr Glück hätte, für milde Stiftungen einige Freycupe zu widmen. Wie, wenn die zu errichtende Gesellschaft zu obigem Behuf und nähmlichen Zweck einige Freyactien schenkte?
M.

Miscellen.

Aus einem Briefe.

Vor einigen Tagen war ich in der Baderschen Buchhandlung in Essen. Da fand ich den Kupferstich, der dem nächstfolgenden Stücke unserer theologischen Quartalschrift soll beygelegt werden. Sie werden sich gewiß mit mir recht herzlich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß er das Bild des ehrwürdigen, von allen guten Menschen, weß Namens und Volkes sie auch seyn mögen, verehrten Joh. Jac. Hogen enthält. Der treffliche Thelot in Düsseldorf hat ihn,

nach seiner Weise, trefflich, und gewiß — wie könnte man auch anders? — mit Liebe gestochen. Zwar wollten einige meiner Freunde in dem Bilde mehr den ernstern und kraftvollen Jacobus erkennen, und den sanftern freundlichen Johannes darin vermissen — denn beides vereinigt Hoogen in der schönsten Einfachheit; aber es scheint mir wahrer und schöner, daß er hier, wo er doch nicht redet, sondern denkend gedacht wird, ernst erscheine. — Doch, Sie werden das Bild des verehrten Mannes bald empfangen, und es gewiß mit eigener Empfindung zu andern Männern der unsichtbaren Kirche gesellen, denen das vitam impendere vero (der Wahrheit das Leben weihen!) Wahlspruch und Gesetz des Lebens war, — und nicht ohne Wehmuth, Friede u. Freude dem Guten wünschen, den so viele gute Menschen innig lieben und verehren.

Das Bild wird auch besonders zu haben seyn, und ich denke mit Freuden daran, daß man bald in unserm Westfalen, wenigstens gewiß am Niederrhein, in vielen, vielen Häusern es finden wird!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich wünschen, daß wir auch bald eine Sammlung aller kleinen Schriften und Aufsätze des hehlen, reinen und einfachen Mannes erhalten möchten. Dieser Wunsch ist durch seine letzte Abhandlung über den Wahrheitsfuss des Volkes in der Quartalschrift für Religionslehrer 2 Th. wieder von neuem in mir erregt worden, und gewiß werde ich auch hierin die Stimme vieler für mich haben, vorzüglich da so manches Schöne aus Hoogens Feder mir in einem Kreise bekannt geworden ist u. s. w.

— — r.

Auf einem Hofe, nahe bey Iserlohn, (er heißt, wenn ich nicht irre, Schlettenshof) soll, wie glaubwürdige Personen versichern, jemand seyn, der ein (nicht sympathetisches?) Mittel gegen die Hundswuth ausgibt, das von Vielen in dieser Gegend mit unbegrenztem Vertrauen gebraucht und für untrüglich gehalten wird. Daß ein solches Mittel entdeckt oder gefunden werden könne, wird wohl niemand läugnen. Vielleicht ist es wirklich schon entdeckt, bis jetzt aber noch (wie die Kuhpocken vor einigen Jahren) nur wenigen Personen bekannt. Möchten denn doch alle, die sich für Menschenwohl interessiren, und vornämlich alle Aerzte, dergleichen angebliche Mittel einer genauen Untersuchung würdigen und sie zur Kenntniß des Publicums bringen! Fände sich es gleich (welches freylich der gewöhnliche Fall seyn wird), daß das belobte Mittel nicht besser sey, als das des Schulmeisters zu Schöneiche (Reichsanz. 1803): so würde auch schon diese Entdeckung den Dank aller derer verdienen, die nicht zur Welt gehören, die betrogen seyn will.

R.

Ich wünschte, Sie hörten jetzt einmahl den Choralgesang unserer Schuljugend. Ich dachte einem Mittel nach, das bey Knabenstimmen unvermeidliche Geschrey in den höhern Tönen zu vermeiden, prüfte den Umfang ihrer Stimmen, und fand, daß sie ohne zu schreyen höchstens das b angeben konnten. Dies veranlaßte mich, alle Melodien um eine Quarte oder Quinte tiefer zu setzen. Nun ist der Gesang der Knaben ihren Stimmen angemessen, jener

der Mädchen aber wahrhaft sanft. — Eine sonderbare Erscheinung war es mir, daß die Mädchen alle eine Altstimme verriethen — dieses für Weiber so annehme Geschenk der Natur! Keine Sopora! Stimme konnte ich darunter entdecken. —

Dienstgesuch.

Ein junger Mann von einem gefesteten Wesen, der sich schon seit einigen Jahren mit der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder mit einer gewissen Vorliebe für das pädagogische Fach beschäftigt hat, wünscht wieder bey einer stillen, häuslich glücklichen Familie als Erzieh. u. Lehrer ihrer gutartigen Kinder angestellt zu werden. — Zeugnisse von seinen erworbenen Kenntnissen, von der Güte seines sittlichen Characters und von der Bildung seiner äußern Sitten kann er auf Verlangen zu seinem Vortheile aufweisen. Die Expedition des Westf. Anz. gibt nähere Nachricht davon, welche auch die etwaigen Briefe, unter der Adresse C. W. A. an den jungen Mann immer richtig besorgen wird.

Es wird von einer Familie nahe an der Obenburgerstraße eine Lehrerin catholischer Religion gesucht, welche bey allen nöthigen weiblichen Handarbeiten nicht allein Unterricht in der deutschen und in der französischen Sprache, sondern auch, wo möglich, in den Anfangsgründen der englischen Sprache geben kann.

Diejenige, so dieses zu leisten im Stande ist, und Zeugnisse einer untadelhaften Aufführung beibringen kann, beliebe sich bey der Expedition des Westf. Anzeigers zu melden, wo das Nähere zu erfahren ist.

Anzeige.

Anstatt meiner um diese Zeit gewöhnlichen Offerten, zeige ich meinen Handlungsfreunden hier und in der Nachbarschaft an, daß ich in Amsterdam mit einem wohl assortirten Lager von Coalings, Callmucks, Raaken ic. versehen bin, wo mir ihre Aufträge willkommen seyn werden, unter der Aufschrift von

Johann Ch. Grabau
von Elberfeld,
Bloemenmarkt Nr. 244.

Grasschaft Mansfeld den 6ten
Sept. 1804.

Im Monat August sind zu Luthers Denk-
male 481 Nthlr. theils in Golde theils in Sil-

bergelbe eingegangen. Unter andern sendeten Ihre Durchlauchten der Herz. v. S. Koburg 100 fl., D. F. v. Hohenlohe-Kirchberg 50 fl., der F. v. Hohenlohe-Langenburg 50 fl., die löbl. Kaufmannschaft aus Breslau 100 Nth. Das Hochw. Domcapitel zu Halberstadt 6 Gröder. Die Herren Domprediger von Bremen 10 Gröder. Herr Oberst v. Schröder in Detmold 6 Gröder. Aus Hamburg sind 195 Nth. und aus dem Städtchen Mansfeld vorläufig 43 Nth. 12 Gr. zugesichert worden.

Das Portrait des Herrn Prior P. J. H. Hoogen ist so eben in der Expedition des Westf. Anz. angekommen und um 24 Stbr. zu haben.

Druckfehler.

In dem Aufsatze aus Eingen St. 69 des Anz. haben sich zwei Druckfehler eingeschlichen, welche die Leser gütigst verbessern werden:

S. 1093 hat die Ueberschrift eine Lücke. Ein Beitrag zur Aufklärung lies: Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung.

S. 1094 in der Mitte: äußern Festtage lies: äußere Festeyer.

Wechselcour.

Elberfeld den 10ten August 1804.

Briefe	Geld
Amsterdam Cour. 1/m	105
Rotterdam : : : 1/m	164 $\frac{3}{4}$
Paris : : : : 1/m	91 $\frac{1}{2}$
Bordeaux : : : 1/m	91
Lyon : : : : :	91 $\frac{2}{3}$
Mugsburg : : : 1/m	119 $\frac{1}{2}$
Frankfurth : : k/s	100
Hamburg Deo. : 1/m	177
ditto Ld'or a 5 1/m	127
Bremen : : : : : 1/m	127

Marktpreise

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdecke den 10ten September 1804.

Weizen	4 Nthlr. 4 Sgr.
Roggen	2 — 19 —
Gerste	2 — 13 —
Hafer	2 — — —
	1 — 6 —